

Freie Universität Berlin – Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Lesen historisch, theoretisch, praktisch – Lesen theoretisch II – Close Reading/New Criticism

Für die meisten literatur- und kulturtheoretischen Ansätze gibt es einige exemplarische Texte, die entweder eine besonders intensive Rezeption erfahren oder ihre Theorie besonders elegant, klar und prägnant vorgebracht haben. Beides trifft auf Wimsatts & Beardsleys »The intentional fallacy« (1946) zu, ein Text, der in jeder Hinsicht ein Klassiker ist. Es gibt kaum eine (englischsprachige) Anthologie zur Literaturwissenschaft, wo er nicht enthalten ist, kaum eine literaturtheoretische Arbeit in den 1960er und 1970er Jahren (zumindest in den USA), wo nicht mehr oder minder explizit auf ihn Bezug genommen wird und nur wenige andere (so kurze) Texte, die mit einer theoretischen Richtung, hier dem New Criticism, derart gleichgesetzt werden.

Dabei bündeln die beiden Autoren im Grunde ältere Ansätze, die es seit den 1920er Jahren (u.a. bei Thomas Stearns Eliot, Ivor Armstrong Richards, John Crowe Ransom, William Empson, Richard Palmer Blackmur, Robert Penn Warren, Allen Tate oder Cleanth Brooks) bereits gibt; diese Zusammenfassung fällt aber so überzeugend und auch stilistisch so gelungen aus, daß der Text in der Folge, bedingt auch durch die glückliche Prägung der »intentional fallacy«, immer wieder als Gründungsdokument oder Manifest des New Criticism angeführt wurde. Es ist vielleicht hilfreich, noch einmal kurz die Position zu bestimmen, die der New Criticism einnimmt und die von Wimsatt & Beardsley hier so traditionsbildend formuliert wird: Es geht um eine antipsychologische, anti-biographische und auch antikontextuelle Werkästhetik, d.h. rezeptions- oder produktionsästhetische Perspektiven auf literarische Texte werden ausgeblendet bzw. als irrelevant zurückgewiesen. Entsprechend konstituieren sich die Bedeutung eines literarischen Textes immer nur im Text selbst, nie außerhalb des Textes; textexterne Informationen, somit auch alles, was zum historischen Kontext, zu Autorschaft oder Rezeptionsgeschichte eines literarischen Textes zählt, seien unwichtig bzw. irrelevant.

Das läuft auf einen Bruch mit traditionellen hermeneutischen Ansätzen hinaus, wo dem Autor eine besondere Rolle oder auch Autorität in der Interpretation eines Textes zugesprochen wird. Wenn ein literarischer Text wie jedes andere Kunstwerk das Produkt eines Künstlers oder Schöpfers ist, der damit eine bestimmte Aussage oder Beschreibung der Welt kommunizieren will, muß diese künstlerische Intention (die Autor-Intention oder *intention auctoris*) in eine Interpretation immer miteinbezogen werden; der Autor oder Urheber ist demzufolge verantwortlich für die Bedeutung eines (literarischen) Kunstwerks, auch dann, wenn seine Absicht im Kunstwerk nicht erkennbar ist oder sein Projekt scheiterte oder nicht vollständig umgesetzt wurde. Der New Criticism, und mit ihm ähnlich positionierte Interpretationsansätze wie die »Textimmanente Interpretation« in Deutschland oder die »Explication de textes« in Frankreich, in der Folge aber auch dekonstruktive Lektüretheorien, weisen diesen Anspruch zurück und gründen ihre Interpretation allein auf die genaue und detaillierte Lektüre (*close reading*) der linguistischen bzw. rhetorischen Strukturen eines Textes, nehmen wenn überhaupt also nur eine *intention operis* als relevant an. Die Sprache, und damit auch jedes literarische Kunstwerk, sei als Kommunikationsmedium immer nur Teil einer größeren Sprechergemeinschaft – was ein Dichter mit einem Text also sagen oder bewirken wollte, hat u.U. nichts mit dem zu tun, was sein Text faktisch sagt oder bewirkt; da literarische Texte autonome ästhetische Gebilde sind, operieren sie nicht über eine Privatsprache, die nur ihr Urheber richtig beherrscht, sondern sie sind, einmal fertiggestellt, unabhängig von ihm. Ihre Bedeutung wäre dann also von textexternen Faktoren entkoppelt (wobei hier relevant wird, wie weit der Textbegriff gefaßt wird und welche paratextuellen Elemente noch hinzuzählen). Liest man den Aufsatz von Wimsatt & Beardsley, wird dort folgende Argumentation vertreten:

Die These lautet (negativ bestimmt), daß für die Bedeutung eines literarischen Textes die Kenntnis der Intention oder Absicht seines Autors (*intention auctoris*) weder exakt zu bestimmen noch nötig sei (»neither available nor desirable« [468]). Von der *intention auctoris* auf die Bedeutung eines literarischen Textes zu schließen sei damit ein (wenn auch häufiger) romantischer Fehlschluß, die sog. »intentional fallacy«. »Intention« definieren Wimsatt & Beardsley als »design or plan in the author's mind« [469], als Argument führen sie fünf sog. »axiomatische« (wenn nicht »truistische«) Aussagen bzw. Thesen an, gefolgt von Beispielen aus der Literatur(wissenschaft), wobei Intertextualität in der Lyrik besonders kommentiert wird:

1. Auch wenn literarische Texte nicht zufällig entstehen, gebe es einen Unterschied zwischen ihrer Ursache (*cause*) und dem Bewertungsmaßstab (*standard*), mit dem wir sie zu beurteilen haben. Die *intention auctoris* sei also nicht identisch mit einem Lektüremaßstab.

2. Die Frage nach der *intention auctoris* werfe das methodische Problem auf, wie diese zu bestimmen ist. Dabei sei sie entweder überflüssig, wenn der literarische Text (als Realisierung dieser Intention) geglückt ist oder führe vom literarischen Text fort zu textexternen Aspekten: »If the poet succeeded in doing it, then the poem itself shows what he was trying to do. And if the poet did not succeed, then the poem is not adequate evidence, and the critic must go outside the poem—for evidence of an intention that did not become effective in the poem.« (469)

3. Im Unterschied zu normaler sprachlicher Kommunikation, wo die Absicht eines Sprechers relevant sei, basiere die dichterische Sprache (*poetry*) im Fall des Gelingens auf dem Ausschluß irrelevanter Textteile: »Poetry succeeds because all or most of what is said or implied is relevant; what is irrelevant has been excluded [...] In this respect poetry differs from practical messages, which are successful only if we infer the intention.« (469sq.)

4. Zwischen Erzählinstanz und Autorschaft bzw. Erzähler und Autor ist zu unterscheiden. 5. Wenn ein Autor einen Text später redigiert und überarbeitet, um seine ursprüngliche Intention (besser) zu realisieren, welchen Stellenwert haben dann die beiden konkurrierenden Intentionen? Sind sie gleichwertig? War die zugrundezulegende Intention der älteren Textfassung keine Intention oder falsch (»His former intention was not his intention.« [470])?

Dies alles ist natürlich nicht unwidersprochen geblieben und führte u.a. in den USA auch konsequent zur Ausbildung einer konkurrierenden Theorie, dem New Historicism. Einwände gegen den New Criticism im allgemeinen wären bspw. die folgenden: Während postuliert wird, daß sich das *close reading* auf alle (literarischen) Texte anwenden lasse, blieben die Modellanalysen immer der Lyrik verhaftet; bei Drama und Prosa würden die analytischen Verfahren versagen. Der New Criticism lade daneben das literarische Werk in einer Weise ästhetisch auf, die höchst problematisch ist und von einer intakten, abgeschlossenen und unveränderbaren Werkhaftigkeit ausgeht, die nie vorliege. Der Verzicht auf die Relevanz außertextueller Faktoren in literarischen Texten mache blind für politische oder ethische Aspekte, die in literarischen Texten immer verhandelt werden. Was eine ideologiekritische oder diskursanalytische Lektüre aufzeigen könne, nämlich wie literarische Texte Machtverhältnisse abbilden, stabilisieren bzw. von ihnen hervorgebracht werden, könne der New Criticism gar nicht beschreiben, sondern nur unkritisch wiederholen. Die Trennung von Autorintention und Werk führe dabei schließlich auch zu einer gefährlichen Gleichgültigkeit bzw. zu einer pauschalen Entschuldigung von AutorInnen, die für unmoralische, inhumane, chauvinistische, rassistische, sexistische u.a. Aussagen in ihren Texten nicht mehr verantwortlich zu machen wären, wenn ihre Intentionen und Absichten irrelevant seien.